

Hier hat Jecker große Verdienste erworben. Sein Ziel, ein verständliches und anschauliches Bild des Täuferturns in Basel zu liefern, hat er erreicht. Kleinere typographische Unebenheiten und einzelne Unstimmigkeiten in der Bibliographie können diese Leistung nicht schmälern. Es ist zu hoffen, daß Jecker in diesem Sinne weiterarbeiten wird und daß seine im Buch verstreuten Vorschläge zur Weiterarbeit und seine zahlreichen Hinweise auf unerforshtes Quellenmaterial der Täuferforschung zugute kommen werden.

*Dennis L. Slabaugh*

Albert N. Keim, Harold S. Bender, 1897–1962. Herald Press, Scottdale, Pa., 1998, 600 S., zahlr. Abbildungen, brosch.

Es gibt kaum eine bekanntere nordamerikanische Persönlichkeit unter den Mennoniten weltweit als Harold S. Bender (1897–1962). Er war Kirchenhistoriker am altnennonitischen College in Goshen, Indiana, und hat mit seiner Interpretation der „Anabaptist Vision“ großen Einfluß auf Forschung und Lehre ausgeübt. 1927 gründete er die tonangebende Zeitschrift „Mennonite Quarterly Review“, die er bis zu seinem Tode im Herbst 1962 redigierte. Von 1955–59 gab er gemeinsam mit Cornelius Krahn die „Mennonite Encyclopedia“ heraus und beteiligte sich nebenher an der Herausgabe der beiden letzten Bände des „Mennonitischen Lexikons“ in Deutschland. Außerdem setzte er sich für den Aufbau der Mennonite Historical Library in Goshen ein, die zur besten Bibliothek ihrer Art wurde. Er war aber auch Kirchenpolitiker und Organisator nordamerikanischer Hilfswerksarbeit (Mennonite Central Committee), die vor allem rußländischen und deutschen Flüchtlingen zugute kam. Schließlich war er eine treibende Kraft, wenn es darum ging, das Gespräch um das Friedenszeugnis innerhalb des Mennonitentums zu pflegen, auch in der schwierigen Situation des Zweiten Weltkriegs, und dieses Gespräch mit Vertretern anderer Kirchen zu suchen. Erst kürzlich wurde auf Konferenzen anläßlich des Erscheinens seines Aufsatzes über die „Anabaptist Vision“ (Das täuferische Leitbild) vor fünfzig Jahren bzw. seines hundertsten Geburtstags an sein Lebenswerk erinnert. Bender wird immer noch bewundert und verehrt, er wird auch kritisch diskutiert, zumal die Täuferforschung die Grundzüge seines Täuferbildes inzwischen revidiert hat.

Seit dem letzten Jahr liegt eine Biographie vor, die Benders Leben und Werk aus archivalischen Beständen Nordamerikas, aus zahlreichen Publikationen und aus Gesprächen mit Augenzeugen nachzeichnet und beurteilt, behutsam

und mit Anstand, soweit es überhaupt möglich ist, eine solche Persönlichkeit zu beurteilen, die mit konzentrierter Energie und chaotischer Arbeitsweise ans Werk ging und in mehreren Entscheidungs- und Handlungsräumen gleichzeitig tätig war.

Diese Biographie wurde von Albert N. Keim, einem Historiker an der Eastern Mennonite University in Harrisonburg, Virginia, geschrieben. Keim stammt aus amischer Tradition in Ohio (Old Order Amish) und hat sich nach seiner Dissertation über den amerikanischen Kirchenmann und Außenminister John Foster Dulles mit der neueren Mennonitengeschichte Nordamerikas beschäftigt. In jahrelangen Recherchen hat er sich intensiv in das breite, weitverzweigte Quellenmaterial eingearbeitet, das von Benders Wirken zeugt, und dessen Umtriebigkeit genau rekonstruiert. Er hat trotz sanfter Kritik viel Verständnis für das Denken Benders aufgebracht, auch für den gelegentlich harschen Umgang mit Kollegen und Studenten, ebenso für den dominierenden, nicht immer leicht zu ertragenden Führungsanspruch in den Leitungsgremien der Mennoniten Nordamerikas wie in der Mennonitischen Weltkonferenz, deren Präsident er zum Schluß war. Keim hat auch einen Weg gefunden, noch andere Züge Benders taktvoll anzusprechen, die nicht gerade vorbildlich waren: seine Konflikte mit der Collegeleitung, seine oft eigenwilligen Entscheidungen im diakonischen Bereich, seine Nachlässigkeit in der Lehre (er war offensichtlich nicht immer vorbereitet); seine unablässige Terminnot, seinen Mangel an gründlicher Forschung nach der gewichtigen Dissertation über Konrad Grebel, mit der er 1936 an der Universität Heidelberg unter Walther Köhler promoviert wurde. Was danach kam, fiel ab.

Unter diesem Gesichtspunkt finden auch die Abschnitte darüber Beachtung, wie Bender seine konservativ anmutende Position gegenüber seinen ehemaligen Schülern verfocht, die in der Concern-Gruppe nach Wegen suchten, das Mennonitentum von seinen autoritären Führungsstrukturen zu befreien und vom dialogisch sich durchsetzenden Friedenszeugnis her zu erneuern. Zu nennen sind besonders John H. Yoder, Paul Peachey und Calvin W. Redekop. Bender schien vergessen zu haben, daß er selbst als junger Mann alles daran gesetzt hatte, die orthodox-fundamentalistische Position des Goshen Colleges zu modernisieren. Vielleicht war er noch unerbittlicher den Reformern gegenüber, als Keim vermuten läßt. Theologisch beispielsweise konnte der Lehrer dem jungen Yoder nicht das Wasser reichen, um so autoritärer mußte er auftreten oder über die Gruppe der Jüngeren einfach hinweggehen.

Ebenso interessant sind Beobachtungen zur mühsam-hektischen Arbeit an der Dissertation im nationalsozialistischen Deutschland und zur Entstehungsgeschichte des berühmten Vortrages über „Anabaptist Vision“, der anlässlich der Übernahme des Vorsitzes in der renommierten „American Society of Church History“ 1944 gehalten wurde. Den Vortrag hatte Bender in wenigen Tagen regelrecht „zusammengehauen“, um so erstaunlicher ist, welche weitreichende und langanhaltende Wirkung er damit erzielte. Er hat die Situation der Täuferforschung geklärt und den nicht-mennonitischen Täuferforschern ein diskussionsfähiges Täuferbild präsentiert. Hier steuert Keim aufschlußreiche Informationen über das Verhältnis Benders zu Roland Bainton an der Yale University und zu Robert Friedmann bei, der als Jude Österreich verlassen mußte und dem Bender half, die begonnenen Forschungen zu den Hutterern fortsetzen zu können. Ein wenig Licht bringt Keim auch in die schwierige Zusammenarbeit zwischen Bender und Cornelius Krahn (Bethel College, Newton, Kansas), der ebenfalls 1936 von Köhler promoviert wurde, und zwar mit einer Dissertation über Menno Simons. Keim ist der Auffassung, daß Benders „Anabaptist Vision“ für das allgemeine Gemeindebewußtsein der Mennoniten bedeutsamer war als für die historische Forschung. Mit seiner Vision habe er einen Weg gefunden, zwischen fundamentalistischer und liberaler Gemeindeideologie zu vermitteln und zum täuferischen Erbe zurückzulenken. Keim hatte sicherlich Probleme damit, die Fülle an Material, das sich auf Bender bezieht, zu bändigen, doch mancher hätte sich ein intensiveres Eingehen auf die damals zu lösenden Forschungsprobleme gewünscht.

Interessant ist weiter, was Keim zum familiären Hintergrund Benders und vor allem zur Verwandtschaft seiner Frau in Deutschland, der Familie Christian Landes im schwäbischen Willenbach beispielsweise, mitteilt, auch zur Familie Horsch in Bayern. John Horsch, Benders Schwiegervater, war am Ende des 19. Jahrhunderts gegen den Willen seines Vaters völlig mittellos nach Nordamerika ausgewandert, um dem Wehrdienst zu entgehen. Er hat sich als Mitarbeiter in einem mennonitischen Verlag in Scottdale (Pa.) durchgeschlagen und schließlich als Publizist Anerkennung im nordamerikanischen Mennonitentum erworben. In Deutschland hatte sein Vater ihn unterdessen enterbt. Bender ist dem Schwiegervater stets mit Respekt begegnet und hat sich von ihm in seiner von Haus aus konservativ-vermittelnden Haltung bestätigen lassen, rückte aber von dessen pronationalsozialistischen Äußerungen ab. Die Haltung Benders zu den Machthabern im Dritten Reich wird kurz gestreift, er mißbilligt zwar die Einstellung Hitlers zu den Kirchen und den Juden, sah in ihm 1935 aber einen großen Staatsmann und in seiner

Bewegung „a democratizing movement (...) more important than some of the superficial obnoxious things such as anti-Semitism“ (S. 270). Hierzu wäre sicherlich noch mehr zu sagen gewesen.

Einige Ungenauigkeiten sind mir aufgefallen, die in einer Neuauflage behoben werden könnten: Die Dissertation Benders kann unmöglich schon von vielen Delegierten der Weltkonferenz in Amsterdam im Juni 1936 gelesen worden sein, die fertige Dissertation wurde erst im August eingereicht und die Promotion im September vollzogen (S. 255). Vorauspubliziert wurden allerdings einige Passagen in *Mennonite Quarterly Review* seit Januar 1936. Doch wer hatte die Zeitschrift abonniert, die jeweils mit enormen Zeitverzögerungen Europa erreichte? Veröffentlicht wurde die Dissertation viel später, nämlich 1950 in englischer Sprache. — An der Prager Friedenskonferenz 1961 hatte Heinold Fast (im Register steht fälschlicherweise Heinhold) teilgenommen, er war nicht Pastor der Mennonitengemeinde Bremen, sondern der traditionsreichen Gemeinden in Emden, Leer, Norden und Gronau (S. 490). Im Register fehlen neben vielen anderen Prof. J. A. Osterbaan aus Amsterdam und Prof. John Oyer, der Nachfolger Benders in der Schriftleitung von *Mennonite Quarterly Review*. Auch andere Eintragungen sind nicht immer korrekt, die Seitenzahlen sind oft verrutscht.

In Keim hat Bender einen kongenialen Biographen gefunden, dem es gelungen ist, nicht nur dessen Persönlichkeit in seiner lebendigen, energiegeladenen Komplexität, sondern ebenso die mennonitischen Lebensbereiche, in denen Bender tätig war, auf kenntnisreiche und sauber recherchierte Weise darzustellen. So ist diese auch sprachlich gut durchgestaltete und reichlich illustrierte Biographie ebenso ein Stück mennonitischer Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts.

*Hans-Jürgen Goertz*

Andrea D. Perterer, *Der Kulturraum der Hutterer in Nordamerika. Wandel der Lebensform einer Religionsgruppe im Spannungsfeld zwischen Tradition und Modernisierung* (Beiträge zur Kanadistik, Bd. 8), Augsburg 1998, 341 S., brosch.

„Hutterites don't do that“ — „We Hutterites do it anyways“. Beide Zitate, von der Autorin des vorliegenden Buches während ihres mehrmonatigen Aufenthalts auf insgesamt 17 hutterischen Höfen aufgezeichnet, symbolisieren das Spannungsfeld, in dem sich die Hutterer heutzutage befinden. Die mittlerweile 450 Jahre alte Religionsgemeinschaft präsentiert sich im